

Echt müde sind ihre Gesichter

Heidi Specker ist eine der ersten Fotografinnen, die Digitalfotografie als Kunstmedium ernst genommen haben. Das Kunstmuseum Bonn zeigt jetzt eine Überblicksschau mit 70 Werken

Von **Johanna Schmeller**

Der Ärmel ist zu kurz, der Bund ist ausgeleiert. Das verwachsene Pullovergrün greift die staubige Farbe der Sitzfläche des Siebziger-Jahre-Stuhls wieder auf. Die Hand unterhalb des Ärmels ist sehr weiß, die Nägel sind rundgefeilt. Mann? Frau? Keine Ahnung. Der Kopf ist abgeschnitten, genau wie die schwarzen Hosenbeine. Ab dem Knie ragen sie über den Bildrand hinaus.

Und dann das: Zwischen den Jeanshosenbeinen hängt ein prachtvoller, langhaariger, rotgoldener Hundeschwanz in Richtung Boden. Entspannt liegt die rechte Menschenhand auf dem seidigen Tierfell, der Kopf des Hundes wird womöglich weiter oben von der linken Hand gekraut. Und genau so erzählt Heidi Specker in einem einzigen, unvollständigen Bildausschnitt eine ganze Geschichte: Der biedere Mensch, sicher kein Snob, hängt an dem edlen Hund, der gelassen auf seinem Schoß sitzt – wobei er da irgendwie auch wieder nicht hingehört. Er ist viel zu groß für einen Schoßhund. Was also ist hier los? Worauf warten beide?

Das Verwirrspiel zieht sich durch die ganze Ausstellung, durch das Werk dieser Künstlerin: Akteure werden zu Objekten, Beiläufigkeiten zu Hauptinhalten von Bildern. Erste Erwartungen werden niemals auf billige Weise einfach eingelöst.

In Speckers erster Überblicksschau „Fotografin“ verteilt das Kunstmuseum Bonn rund 70 Abzüge aus neun Werkgruppen der letzten 20 Jahre über drei Räume, und auch hier zeigt man sich für Experimente aufgeschlossen: Die Bilder unterschiedlicher Serien werden nicht chronologisch arrangiert, genau genommen überhaupt nicht logisch, sondern in neue, subjektive Sehzusammenhänge gebracht. Gruppen werden frei nach künstlerischer Intuition auseinandergerissen, bisherige Sinnbezüge aufgelöst, das Gesamtwerk auseinandergenommen und fremd zusammengesetzt – eine „Pralinenschachtel“, sagt Specker selbst dazu.

Architektur-, Natur-, Reise- und Porträtfotos in einer gedämpften, mattbunten Farbpalette hängen wild nebeneinander. Das Foto „Hand Hund“ (2016) gehört zur Werkgruppe



Magischer Realismus: Heidi Specker, „Re-Prise, Pfütze“ (2015) Foto: Kunstmuseum Bonn

„In Front of“. Die „Pilze“ (2007) aus der Gruppe „Magic Mountain“ greifen das Goldbraun wieder auf. Für die „Speckergruppen“ (1995/96) und die Serie „Teilchentheorie“ (1998) fotografiert sie die Architektur im Nachwende-Berlin – nicht dokumentarisch, sondern betont subjektiv. In Bonn hängen sie neben Naturserien wie „Im Garten“ (2003) oder der jüngsten Serie „SAAT SEED“ (2017). Ja, das ist reinstes Chaos. Und nein, es stört nicht. Ist super so.

Sehen lernen

Specker sehen heißt neu sehen lernen. Heidi Specker wird 1962 in Damme geboren. In den achtziger Jahren studiert sie Fotografie- und Film-Design in Bielefeld. In Leipzig leitet sie die Fotografie-Klasse an der Hochschule für Grafik und Buchkunst. Ihre Bilder setzen sich immer auch mit dem Medium auseinander, mit dem sie arbeitet – und da-

mit, wie es rezipiert wird. Früh in den neunziger Jahren scheidet sich Heidi Specker für den Wechsel von der Analog- zur Digitalfotografie, und für Fotoshop. Gerade in ihren Bildern aus Berlin verschwimmt die Trennung zwischen Vorder- und Hintergrund.

Die weißen Wolken in „Mitte“ (1995) etwa lassen den Betonklotz, der den Himmel im selben Bild weitgehend verdeckt, leuchten. Das Subjekt eines Fotos wird so oder ähnlich zum (assistierenden) Objekt gemacht und umgekehrt. Und allein das ist schon recht großartig. Mit akkuratem Gespür für Oberflächentexturen, Strukturen und Muster lenkt Heidi Specker den Blick der Betrachter auf das, was sie selbst sieht. Ihre Kameraführung öffnet den Blick auf eine sehr neue, andere, brutal zärtliche Welt immer knapp jenseits der Grenze des bisherigen Wohlfühlbereichs. Schönheit ist

für Heidi Specker Definitionssache: Mit präzisiertem Blick blättert sie das Schöne im Hässlichen auf, oder, fast noch verstörender, das Schöne im Vergänglichem. Sie richtet die Kamera auf das Unbequeme im Gefälligen, auf das, was aus dem Rahmen fällt. Müde Gesichter sind echte Gesichter.

Über eine entgleiste Mimik, einen an der Kamera vorbei gerichteten Blick zeigt sie subjektives Alter, Verfassung, Lebensstil und Persönlichkeit in Halbtotalen, im Halbprofil oder in Totale. Die abwesenden Blicke machen eine Aura greifbar – mehr noch als die gezeigte Person.

Wo sie Details – oft Hände – zum Hauptgegenstand eines Bildes macht, konzentriert sich ihr Blick auf feine Adern und abblättern Nagellack. Kein einziges ihrer Fotos ist bloßes Abbild. Kein einziges Bild ist eine lahme Verführungsabsicht anzusehen. Klarer als von Spe-

cker könnte der Kontrast zwischen Magazinjournalismus, dokumentarischer Fotografie und Kunst dann auch nicht mehr illustriert werden: Magazinbilder sind selbsterklärend, Kunst versperrt sich allzu einfachen Deutungen.

Auf ein Foto des schönen Gesichts von Hannah Höch wirft sie ein Grasbüschel, das über den sinnlichen Lippen vertrocknet. „Wir sollten alle da, wo eine Erscheinungsform uns unverständlich wird“, so wird die Dada-Künstlerin im Katalog zitiert, „immer zuerst einmal uns selbst befragen, ob nicht da eine Erweiterung unseres eigenen Horizontes vonnöten wäre.“

Die Schau ist eine Horizontenerweiterung, und mehr noch: So, wie jede Geschichte erst mit einem Konflikt beginnt, erzählt jedes Specker-Bild eine Geschichte.

Bis 27. Mai, Kunstmuseum Bonn

unterm strich

Der Schriftsteller **Ota Filip** ist am Freitag gestorben. Geboren 1930 in Ostrava, studierte Filip in Prag Journalismus und arbeitete für Zeitungen – bevor er als Hilfsarbeiter schufete, denn Ota Filip eckte früh in der CSSR an. 1960 wurde er aus der KP ausgeschlossen und durfte nicht publizieren. Während des „Prager Frühlings“ 1968 konnten seine drei zwischen 1960 und 1963 geschriebenen Romane erscheinen. Kurze Zeit arbeitete er als Verlagslektor. Wegen „gröblicher Schmähung“ des Präsidenten wurde er 1969 zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. 1974 ging er mit seiner Familie ins Exil. 1977 erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft und lebte im bayerischen Murnau. Filip setzte sich für die Aussöhnung zwischen Tschechen und Sudetendeutschen ein. Er musste allerdings einräumen, während der Haft mit der Staatssicherheit kooperiert zu haben. Die Bayerische Akademie der Schönen Künste nahm ihn 2012 auf, vom tschechischen Präsidenten Klaus erhielt er eine Auszeichnung. Trotz aller Verwerfungen habe Filip sein Schicksal als Lebenschance begriffen, sagt seine Tochter Hanna: „Er war kein trauriger Exilant.“

Die kleine Delle heißt Fontanelle

Eindrucksvolle Lektion in Sachen Pädagogik und Laserschwerter: Hamburgs Deine Freunde spielen zum Abschluss ihrer Tour in der seit Langem ausverkauften Berliner Columbiahalle vor Tausenden Kindern

Von **Heiko Werning**

Warum sich kaum jemand um zeitgemäße Musik für Kinder kümmert, ist und bleibt ein Rätsel. Rolf Zuckowski in allen Ehren, seine „Weihnachtsbäckerei“ hat beste Chancen, auch die nächste Jahrhundertgrenze zu überdauern. Dass Kinder aus dem Singekreis-Alter direkt in die Hölle gewissenloser Plastik-Teenie-Truppen getrieben werden, weil niemand sich zwischenzeitlich ihrer annimmt, ist ein Jammer.

Gut, dass wenigstens die Hamburger Deine Freunde mit toller Musik, glaubwürdigen Texten und Mut zur Ironie vor einiger Zeit in diese Lücke gestoßen sind. Zu technisch versiertem Rap, angesoutemtem Gesang und einem wilden Stilmixmasch aus Hip-Hop, Dancefloor und Pop singen sie über große Themen: etwa die ewig gleichen Nervsprüche der Erwachsenen („Du bist aber groß geworden“) und die x-mal „nur noch fünf Minuten“, die man noch braucht, ehe man losgehen kann.

Die Konzerte der gerade beendeten „Keine Märchen“-Tour von Deine Freunde waren seit Wochen ausverkauft. Ticket-Gesuche auf Ebay blieben unerhört. Gute Nachricht: Im Herbst geht es wohl in die Verlängerung. Die Glücklichen, die jetzt dabei sein konnten, zogen in Berlin am Samstagmittag los. Zu Tausenden strömten die Kids in die Columbiahalle, wo die Eltern schon auf Konzerte gingen, bevor sie Kinder bekamen. Ein seltsames Gefühl, zehn Jahre später an den Ort zurückzukommen, wo irgendwie alles begann. Jetzt also das erste Club-Konzert für den eigenen Nachwuchs. Mit Lightshow, Nebel, wechselnden Outfits und – ganz wichtig – echten (!) Laserschwertern. Ein echtes Rockkonzert eben. Alle Kinder werden gewissenhaft beschriftet und in ein großes Gatter vor der Bühne geleitet, Erwachsene haben dort keinen Zutritt.



So wie hier in Köln brodelte es im Moshpit unten vor der Bühne bei jedem Konzert von Deine Freunde Foto: Marco Sencsche

für freie Sicht und Bewegungsraum gesorgt, während die Eltern sich am Rand wie Käfighühner quetschen. Dann geht es los: Jubeln, Springen, Tanzen und Mitsingen. Westerrhagen erblasste vor Neid, hörte er, mit welcher Inbrunst hier ganze Strophen aus Tausenden Kehlichen mitgeschmettert werden, von den Songs des neuen Albums und erst recht bei den Hits wie „Deine Mudder“ und „Hausaufgaben“.

Traut ihnen mehr zu

Auch ein Quentchen Melancholie wird den Kleinen zugetraut, wenn über den unbeachteten Weg liegenden Matsch gerappelt wird, in dem man als Kleinkind lustvoll herumspatschte, aber für den selbst diese jungen Zuhörer inzwischen zu alt geworden sind – auch mit acht Jahren gibt es Abschiede. Eine lupenreine Ballade fügt der Popgeschichte das Genre des Fontanelle-Songs hinzu und schmachtet die „kleine Delle“ im Babykopf zum Zerfließen an. Denn eigentlich gibt es ja nur zwei wirklich wichtige Themen für große Musik: Liebe und Fontanelle. Am

Freunde ein in die Masse ihrer enthusiastischen Fans, springen mit ihnen gemeinsam kleine Choreografien und geben den Eltern eine eindrucksvolle Lektion in Sachen Pädagogik: Sie bringen eine ganze Halle aufgedrehter Kinder dazu, schweigend auf dem Boden zu sitzen. Wer je versucht hat, einen Kindergeburtstag mit acht aufgedrehten Winzlingen zu bändigen, erstarrt vor Ehrfurcht. Da glaubt man Deinen Freunden je des Wort, wenn sie singen, dass sie den besten Beruf der Welt haben, weil dies ihre Fans sind – die noch „Fantasie, keinen Masterplan“ haben.

Ach, so könnte es ewig weitergehen, wenn da am Horizont nicht schon die böse Pubertät lauert. Auch ihr wird tapfer ins Gesicht gerappelt. Wenn es so weit ist, können Eltern endlich wieder auf ihre eigenen Konzerte gehen und depressive Songs über geschichtete Beziehungen und gesellschaftliches Elend hören. Auch schön. Aber wenn diese sie allzu sehr runterziehen, werden sie innerlich „Fontanelle / kleine Delle“ antimmen, und alles wird leichter und schö-

VOM
WORT
ZUR
TAT

6. - 7. april 2018

NGO-Medientraining
„Social Media erfolgreich nutzen“

In dem zweitägigen Workshop vom 6. bis 7. April 2018 erfahren die Teilnehmenden wie sie ihre Öffentlichkeitsarbeit verbessern können: Welche Netzwerke sind geeignet für kleine und mittelgroße Initiativen? Wie lassen sich Menschen über Facebook / Twitter und im Web 2.0 ansprechen und gewinnen? Wie kann der Auftritt im Netz verbessert werden? Voraussetzung: Die NGO sollte schon eine Facebook-Seite betreiben und ehrenamtlich arbeiten.

Die Teilnahme ist dank vieler SponsorenInnen und StifterInnen kostenfrei.

WORKSHOP DER TAZ AKADEMIE ➔ JETZT BEWERBEN
Online bis 9. März: www.taz.de/NGO-Medientraining